

Die polnische Revolution der 90 Tage

Autor(en): **Korab, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **36 (1956-1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE POLNISCHE REVOLUTION DER 90 TAGE

VON ALEXANDER KORAB

«Wir müssen uns im klaren sein, daß wir Zeugen der Erscheinungen sind, die man als eine Revolution von gewaltigem Ausmaß bezeichnen muß, eine Revolution, die in diesem Umfang das erste Ereignis nach dem großen Oktober ist . . . Ich fürchte jedoch, daß sich solche Menschen finden werden, welche die Revolution wieder hinter Gitter einsperren möchten . . . Aber wir Menschen des Intellekts müssen auf die Barrikaden gehen und die Revolution verteidigen.»

Aus einer Rede des polnischen Marxisten Wladyslaw Bienkowski.

Diese Worte fielen zu Beginn der polnischen Revolution Ende März auf einer Tagung in Warschau. Aber als es soweit war, und die Stalinisten die revolutionäre Bewegung wieder hinter Gitter einsperren wollten, gingen nicht die polnischen Intellektuellen, sondern die Arbeiter der Stalin-Werke Posens auf die Barrikaden. Der Arbeiteraufstand vom 28. Juni 1956 in Posen war der Kulminationspunkt einer revolutionären Bewegung, die sich im Gefolge des Moskauer 20. Parteitages in Polen ausbreitete und der die Epigonen des Stalinismus den Kampf angesagt haben. Die konservativ-stalinistischen Kräfte versuchten mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die zunächst unblutige polnische Revolution zu hintertreiben, und sie tragen in vollem Umfang die Verantwortung für den tragischen 28. Juni 1956. Daran können auch die listigsten Behauptungen einer ausländischen Provokation nichts ändern, denn es gibt kräftige und überzeugende Beweise, daß die stalinistischen Kreise in Warschau die lawinenartige Auflehnung gegen die Diktatur aufzuhalten versuchten. Wir wissen nicht, ob der Hauptexponent dieser Kreise der erste Parteisekretär, Edward Ochab, und seine Hintermänner ein Blutvergießen unbedingt für ihre Taktik sehen wollten. Aber es gibt zahlreiche Beweise dafür, daß diese Waisenkinder Stalins die Entstalinisierung Polens behinderten und daß sie sich gegen den breiten revolutionären Strom der antistalinistischen Stimmung stellten.

Die Rebellion begann unter den Intellektuellen. Josef Chalasiński, ein Lodzer Philosophieprofessor, der aus der Schule des weltbekannten Posener Soziologen Florian Znaniecki stammt, der kurz nach dem Kriege mit einem Buch über die «Soziale Genealogie der polnischen Intelligenz» Aufsehen erregte und der 1952 nach einer Kampagne wegen seiner «bourgeoisien Soziologie» eine öffentliche Selbstkritik ablegen mußte, erklärte Anfang 1954, daß in der polnischen Wissenschaft keine wirkliche Analyse der sozialen und kulturellen Prozesse möglich sei. Der Parteicerberus in Kulturfragen,

Zolkiewski, warf dem Philosophen den Eklektismus und eine bourgeoise Ideologie vor. Chalasinski nahm die Fehde auf, und es fing eine Diskussion an, die das ganze polnische Tauwetter bestimmte. In seinen Diskussionsbeiträgen, die Chalasinski in der Zeitschrift «Nauka Polska (Nr. 2/55) 1955 veröffentlichte, warf der Philosoph die grundsätzlichen Fragen der Beziehungen zwischen dem Marxismus und der objektiven Wahrheit in Wissenschaft und Kunst auf. Der Dogmatismus und die Monopolstellung der herrschenden Doktrin waren nach Auffassung des Lodzer Philosophieprofessors die Grundübel einer geistigen Stagnation in Polen. Er berührte ferner die mit der stalinistischen These der Verschärfung des Klassenkampfes zusammenhängenden Komplexe des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens. Der Hauptgegner Chalasinskis, der marxistische Professor und führende Philosoph der Partei, Adam Schaff, lehnte zunächst die Thesen Chalasinskis kategorisch ab, mußte aber im Verlauf der weiteren Debatte einen Rückzug antreten. Schließlich mußte Schaff Ende 1955 gestehen, daß «die Wissenschaft sich nur dort entwickeln kann, wo die Möglichkeit für eine mutige und kompromißlose Suche nach der objektiven Wahrheit besteht¹⁾». Hartnäckig bestand jedoch Schaff auf dem Argument, daß die Partei ihre führende Rolle auch im wissenschaftlichen und kulturellen Leben nicht aufgeben könne. Die Feststellung, daß die Marxisten auf «die Diktatur des Proletariats und auf die ideologische Waffe des Proletariats und des Marxismus nicht verzichten werden», war das Fazit einer Diskussion, die während des ganzen Jahres 1955 lief.

Was zunächst unter den Wissenschaftlern und Philosophen begann, verlagerte sich rasch auf das Gebiet der Literatur. «Der Schriftsteller ist wie gelähmt, wenn er weiß, daß man jedes seiner Worte unter die Lupe nehmen und sorgfältig daraufhin überprüfen wird, ob er sich nicht irgendeine Blöße gegeben hat.» Mit dieser Erklärung, die der Literaturkritiker und Schriftsteller Jan Kott in der Zeitschrift des polnischen Schriftstellerverbandes, «Nowa Kultura», Anfang März 1955 gab, setzte in Polen ein turbulenter Kampf der gegensätzlichen Meinungen über die Rolle des Schriftstellers und der Literatur in einem sozialistischen Staat ein. Ein junger Krakauer Kritiker, Jan Blonski, trat mit einer ketzerischen These «von dem eminenten Übel des Sozialismus» auf. Ihn sekundierte der glänzende marxistische Schriftsteller Jerzy Andrzejewski. Auch Artur Sandauer, der nie ein Konformist war, schloß sich der kritischen Gruppe an und schrieb in der Warschauer «Nowa Kultura» im Mai 1955: «Der Realismus ist kein formalistischer Begriff, sondern ein ideologischer, und er schließt Steigerungen des Wesentlichen ebensowenig aus wie die Anwendung der Phantasie. Keine Kunstrichtung sollte mit Haut und Haaren verdammt werden, denn jede hat einen linken und einen

rechten Flügel. Die zeitgenössischen Richtungen der westlichen Malerei, seien sie nun surrealistisch oder abstrakt, können nicht einfach als ‚morsch und entartet‘ abgestempelt werden, da sie einer gewissen Weltvorstellung Ausdruck verleihen, die aus der neuen geschichtlichen Situation entstanden ist.» Die Kritik Sandauers gipfelte in den Worten: «War es doch eines der schmerzlichsten Kennzeichen der vergangenen Epoche, daß Menschen, die Neues zu sagen hatten, dennoch gezwungen wurden, nur Gemeinplätze zum Ausdruck zu bringen.»

Den Kulminationspunkt der Entwicklung erreichte der polnische Lyriker Adam Wazyk mit seinem am 21. August 1955 in «Nowa Kultura» veröffentlichten «Poem für Erwachsene». Das Gedicht war eine schreiende Anklage gegen die «sozialistische» Wirklichkeit. In dramatischer Weise, mit einer breiten Skala der Gefühle von tiefer Trauer bis zur beißenden Ironie, hat Adam Wazyk ein düsteres Bild der herrschenden Zustände gegeben. Immer wieder kommt nach den einzelnen Strophen der Refrain: «Wenn wir über unsere Erde nicht in einfachen Worten sprechen wollen, dann sagen wir: Unser Himmel ist heutzutage nicht leer.» Diese Anklage der Abkehr von der Vernunft und von dem klaren Denken mischt sich mit den kräftigen Akzenten über die herrschende Heuchelei und den Opportunismus²⁾.

Den Höhepunkt des «Poems für Erwachsene» (welch eine bittere Ironie schon in dem Titel!) erreichte Wazyk in den voll tragischen Pathos und Ernst geschriebenen Schlußstrophen:

Wir appellieren!
Für die Ächtung des Papierkrieges, für
Rücksicht auf die Zeit der Menschen,
für einen Heimweg ohne Fährnis,
für eine Unterscheidung zwischen
Worten und Taten.

Dafür appellieren wir,
hier auf dieser Erde —
und lassen nicht mit uns würfeln um
etwas, wofür Millionen kämpfend
ihr Leben gaben.

Wir appellieren!
Für strahlende Wahrheit
und für die Ernte der Freiheit,
für flammende Vernunft,
ja, für eine flammende Vernunft!

Der Dichter war kein «Reaktionär». Der 1905 in Warschau geborene Adam Wazyk, der als 19jähriger mit einer Gedichtsammlung «Semaphore» debütierte und später zwei weitere Werke, «Die Augen und der Mund» sowie «Gesammelte Gedichte» schrieb, gehörte be-

reits in den dreißiger Jahren zur kommunistischen Avantgarde. Den zweiten Weltkrieg verbrachte der kommunistische Dichter in der Sowjetunion. Er war auch der Autor einer 1953 veröffentlichten Poems, in dem er die Sowjetunion verherrlichte.

Das «Poem für Erwachsene» wurde die Sensation des polnischen Tauwetters. Die gesamte Auflage der «Nowa Kultura» war in wenigen Tagen vergriffen. Die Zeitung, die 1,20 Zloty kostet, wurde zu einem phantastischen Preis von 200 Zloty schwarz gehandelt. Die Partei schlug Alarm. Das Blatt des Zentralkomitees «Trybuna Ludu» nannte das Gedicht «eine grausame Halbwahrheit». Es meldeten sich die Hüter des sozialistischen Realismus zum Wort — Zolkiewski, Kruczkowski, Putrament, Mach — und erklärten unmißverständlich «wir haben ein für allemal klarzustellen, daß alle absolut falsch liegen, die dafür eintreten, man solle die Literatur nicht länger bevormunden³⁾». Die theoretische Zeitschrift des Zentralkomitees der Partei «Nowe Drogi» warnte die Rebellen, daß sie die «Perspektive» verloren hätten und «utopische und schädliche Ansichten» verbreiten würden.

Auf der anderen Seite mußte die Partei durch den Mund des führenden Parteiphilosophen, Adam Schaff, Mitte November 1955 in «Przegląd Kulturalny» eingestehen, daß die frühere Praxis des Kommandierens und der Bevormundung des kulturellen Lebens unzulässig war und diese Erscheinungen infolge des «schädlichen Personenkultes» und durch die «Degeneration der leninistischen Normen des Parteiens» verursacht wurden. Damit endete das polnische Tauwetter 1955 mit einem taktischen Rückzug der totalitären Partei auf die Positionen jenes «aufgeklärten Stalinismus», der erst zwei Monate später auch von Moskau sanktioniert wurde.

Das polnische Tauwetter muß deshalb in einem kausalen Zusammenhang mit den politischen und ideologischen Veränderungen im sowjetischen Zentrum und in der polnischen Diktatur betrachtet werden. Die wichtigste Grundlage bildete die im Gefolge der Moskauer Beria-Krise Ende 1954 eingeleitete Zertrümmerung des herrschenden Apparates der polnischen Geheimpolizei. Einen weiteren politischen Hintergrund für die Rebellion der oppositionell gesinnten Schriftsteller und Wissenschaftler bildete die dritte Plenartagung des Zentralkomitees der kommunistischen Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, die im Januar 1955 stattfand und die «Demokratisierung» des Landes beschlossen hatte.

Die Beschlüsse des Moskauer Parteitages mußten nach allen Gesetzen der Logik der halbverstummt polnischen Diskussion neue Antriebskräfte geben. Zunächst kam aber noch ein wichtiges innenpolitisches Ereignis. Am 12. März 1956 starb in Moskau der polnische Parteiführer Boleslaw Bierut. Er war ein geschickter Tak-

tiker, der zwischen der übernationalen und imperialen Zielsetzung Moskaus und den Rücksichten auf die in der überwältigenden Mehrheit antikommunistisch und antirussisch eingestellte polnische Öffentlichkeit hin und her pendelte.

Als zum Nachfolger Bieruts, auf Wunsch und Betreiben Chruschtschews, ein Mann vom Schlag Ochabs bestimmt wurde, war es klar, daß die Ein-Mann-Diktatur in Polen zu Ende ging. Es entsand ein Dualismus in dem Warschauer Herrschaftssystem, verkörpert durch den Regierungschef Cyrankiewicz und den ersten Parteisekretär Edward Ochab. Dieser war von vornherein durch seine eindeutig stalinistische Vergangenheit schwer belastet. Er verbrachte den zweiten Weltkrieg in Moskau und setzte sich in den Nachkriegsjahren mit einer derartigen Schärfe für die Kopierung des sowjetischen Vorbildes ein, daß er sogar in den Reihen der Partei kaum mit Popularität rechnen konnte. Auch seine Charakterzüge, in denen sich Elemente der Primitivität und Brutalität mit mangelhafter Elastizität vermischen, beeinträchtigten seine Wirkungsmöglichkeiten auf dem beherrschenden Posten im Parteiapparat.

Cyrankiewicz ist ein Mann von gegensätzlicher Konstitution. Hervorgegangen aus der Krakauer Schule des parlamentarischen Sozialismus, die durch die Widerstandsfähigkeit gegen die Nationalsozialisten in der Untergrundbewegung und im KZ Auschwitz ein revolutionäres Pendant erhielt, entwickelte sich der polnische Ministerpräsident zu einem Politiker, der alle Eigenschaften besitzt, die Ochab fehlen. Er ist kein Fanatiker, sondern ein kühler Rechner. Und wo bei Ochab die simple Kompromißlosigkeit dominiert, zeigt sich bei Cyrankiewicz eine wendige Konzilianz.

Bald nach der Lösung der Nachfolgefrage in der Parteiführung begann in Polen eine öffentliche Debatte, die das Ausmaß des in den beiden vorangegangenen Jahren aufgetretenen Tauwetters in den Schatten stellte. Die Diskussion nahm gleich stürmische Formen an. Sie wurde von einer Gruppe der marxistischen Intellektuellen, Dichter und Schriftsteller in Warschau Ende März eingeleitet und verlagerte sich bald auf einige andere Städte und auf sämtliche Gebiete des öffentlichen Lebens. Die Kritik befaßt sich zunächst mit den von Chruschtschew auf dem 20. Parteitag erhobenen Anschuldigungen gegen Stalin. Da die polnischen Kommunisten mit der Kritik an der Verletzung der leninistischen Normen des Parteilebens um drei Monate den sowjetischen Genossen voraus waren, mußte die Debatte weiter und tiefer greifen. Der früher bereits erwähnte Parteiphilosoph Adam Schaff veröffentlichte in der theoretischen Monatszeitschrift «Nowe Drogi» im April 1956 eine Untersuchung über die Ursachen des Personenkultes und kam dabei zu den Schlußfolgerungen, die erst einige Monate später von den italienischen und französi-

schen Kommunisten entdeckt wurden. Schaff führte aus, daß es bei der Analyse dieses Problems nicht genügt, festzustellen, daß «Stalin ein solcher oder ein anderer Mensch war, und daß er diese oder jene Eigenschaften besaß. Es ist klar, daß eine solche Stellung des Problems eine ‚Dämonologie‘ sein würde, die dem Geist und der Stellung des Marxismus fremd ist». «Fügen wir noch hinzu», schrieb Schaff, «daß sich die Ereignisse in einem Lande abspielten, das wirtschaftlich rückständig war... Fügen wir ferner hinzu, daß die Ereignisse in einem Lande erfolgten, das sowohl in sozialer als auch in kultureller Hinsicht rückständig war, in einem Lande mit jahrhundertelanger Tradition der Alleinherrschaft, in einem Lande mit wesentlichen Überbleibseln des Feudalismus, die dem Personenkult genehm waren...»

Die anderen Kritiker benutzten die Beschlüsse des Moskauer Parteitages, um sich mit der konkreten polnischen Situation auseinanderzusetzen. So schrieb zum Beispiel ein junger polnischer Publizist, Krzysztof Toeplitz, anläßlich des 1.-Mai-Feiertages eine scharfpointierte Glosse in «Nowa Kultura» (29. April 1956) über das in Polen herrschende gesellschaftliche System. «Im Laufe von 11 Jahren ist in Polen auf Grund der grundsätzlichen, aber unvollendeten und aufgehaltene Prozesse der Sozialisierung ein ziemlich konkretes soziales Gebilde entstanden und hat sich gefestigt, nämlich das System der sozialistischen Bürokratie.»

Die stürmische Kritik wandte sich bald den Folgen des Stalinismus auf den anderen Gebieten des öffentlichen Lebens zu. Erstmals stand der Schdanowismus und seine vernichtende Wirkung auf das kulturelle Leben in der Sowjetunion und im volksdemokratischen Polen am Pranger einer schonungslosen Kritik. Ende März fand in Warschau die 19. Tagung des Kultur- und Kunstrates einer dem polnischen Ministerrat angegliederten Institution statt, die sich seit Jahren mit den Schlüsselfragen der Kultur und Kunst befaßt. Die auf dieser Tagung gehaltenen Reden der polnischen Schriftsteller und Dichter gehen weit über die Tagesprobleme hinaus und haben einen bleibenden historischen Wert.

Der polnische Literatur-Historiker Jan Kott hat in seiner Rede auf der 19. Tagung des Kultur- und Kunstrates in Warschau eine scharfe Analyse der stalinistischen Einwirkungen auf das kulturelle Leben gegeben. Kott ging den Fragen des sozialistischen Realismus auf den Grund und entdeckte dabei vor allem die Elemente einer Mythologie, welche die objektive Wahrheit in Literatur und Kunst zunichte machte. «Die Innertion begann anfangs der dreißiger Jahre. Die Literatur und die Kunst haben aufgehört, die Wahrheit zu sprechen, sie haben aufgehört, den historischen Prozeß zu verstehen, und sie haben gleichzeitig aufgehört, Gewissen und Hirn der Revo-

lution zu sein. Es beginnt in diesen Jahren der ‚Schdanowismus‘ und die amtliche Kanonisierung der Mythologie des sozialistischen Realismus. Das, was in der sowjetischen Kunst und Literatur nach den dreißiger Jahren erfolgte, ist im Grunde genommen nicht die Angelegenheit der Poesie, Ästhetik und der Stilistik. — Falsch war die Ästhetik des sozialistischen Realismus und die Auswahl der Vorbilder aus dem 19. Jahrhundert, aber noch schlimmer war das Verstehen des historischen Prozesses in Literatur und Kunst. Die Kunst diente nicht der Rechtfertigung der Regierungsform, sondern des Systems und entartete in eine große lobende Kunst, in eine große unaufhörliche Dekoration... Eine Literatur, die nicht das Recht hatte, von den Verbrechen zu sprechen, eine Literatur, die über die Prozesse schweigen mußte, die das Gewissen erschütterten und welche die tägliche Wirklichkeit vieler Jahre waren, eine Literatur, die einen verschlossenen Mund hatte, mußte immer weiter und tiefer in Lügen versinken und eine immer stärker werdende fiktive Vision der Wirklichkeit schaffen... Der Theorie der mechanischen Entwicklung der Kunst in der sozialistischen Gesellschaft entsprach die falsche Theorie der mechanischen Fäulnis der Kunst in der bourgeoisen Gesellschaft der imperialistischen Epoche⁴).»

Noch eindrucksvoller und spontaner war auf der gleichen Tagung der Auftritt eines anderen bekannten polnischen Schriftstellers und Dichters, Antoni Slonimski, der vor dem Kriege zu dem Redaktionsstab der angesehenen literarischen Zeitschrift «Wiadonosci Literackie» gehörte und stets einen linksliberalen Standpunkt einnahm.

«Die Geschichte der Philosophie kennt nur wenige Perioden, welche die Untoleranz so vertieft hätten wie die letzten Jahre. Die Verfolgung des kritischen Gedankens in den Anfängen der Renaissance oder später im 17. und 18. Jahrhundert war geradezu eine Idylle im Vergleich zu den Zeiten, die wir erlebt haben und die — was wir mit Erleichterung sagen können — vorübergehen...⁵).»

Andere Schriftsteller und Publizisten gingen sogar an das schwierige Problem der polnisch-russischen Beziehungen, die jahrelang ein unantastbares Tabu waren. Eine alte Kommunistin, Jadwiga Siekierska, bedauerte in der Juni-Nummer der theoretischen Zeitschrift «Nowe Drogi», daß das polnisch-russische Verhältnis der vergangenen Epochen in sowjetischen Veröffentlichungen eine ungerechte und subjektive Darstellung fand und man zum Beispiel den Henker der Warschauer Vorstadt Praga, Suworow, in positivem Lichte zeigte. Auch die Eroberungskriege der Zaren fanden Rechtfertigungsversuche. Schließlich gehörte zu diesem Aspekt auch die Glorifizierung der Sowjetunion.

Bereits vor Siekierska erhob der Publizist Zbigniew Florczak in «Nowa Kultura» die Forderung nach einer «neuen Interpretation

der polnisch-sowjetischen Beziehungen seit 1949...⁶⁾». «Man muß aufklären, daß die Diskriminierung der Polen in den Ostgebieten des polnischen Vorkriegsstaates nicht den Charakter nationalistischer Verfolgungen hatte, sondern aus der Entstellung und aus der Abkehr von der Nationalitätenpolitik der bolschewistischen Partei resultierte, wie sie noch im Jahre 1917 von Lenin formuliert wurde... Wir müssen endlich zum Glauben gelangen, daß wir ein unabhängiger Staat sind... Das ist mit anderen Worten die Frage der nationalen Würde. In der stalinistischen Epoche hatte das Gefühl der nationalen Würde in den Beziehungen zwischen den Staaten unseres Lagers nicht die gebührende Satisfaktion.»

Die Analyse der Fehler der Vergangenheit verleitete die mutigsten unter den Diskussionsteilnehmern, konkrete Postulate für die Zukunft zu fordern. «Das wichtigste ist vor allem, daß sich das politische und wirtschaftliche Leben in aller Offenheit vollzieht. Der Schatten des Geheimnisses hat sich als schädlich erwiesen, denn hinter ihm wurden Verbrechen gegen die Partei und das Volk begangen... Wir brauchen einen freien Gedankenaustausch, ohne die Schaffung jener Atmosphäre, in der man von den Andersdenkenden behauptet, sie stünden unter einem feindlichen Einfluß oder sie würden einen faulen Liberalismus oder eine Abweichung vertreten.» Diese Worte schrieb zu Anfang der Diskussion der Altkommunist Roman Jurys in der Parteizeitschrift «Nowe Drogi»⁷⁾.

«Was soll man tun?» fragte der Dichter Julian Przybos und gab gleich einen Rat: «Man soll das Wort vor allem jenen erteilen, die der Verdummung oder dem Zynismus nicht unterlegen sind; jenen, die keine eifrigen Opportunisten waren, die heute ihren Opportunismus als Heldentum darstellen... Wenn aus dieser Beratung keine organisatorischen Konsequenzen gezogen werden, wenn wir das Personal der Redaktionen nicht ändern... — wenn — wie bisher — die heldenhaften Opportunisten die Wahrheit verfälschen werden, wenn es keine volle schöpferische Freiheit geben wird, dann wird sich nichts ändern...⁸⁾». Und Antoni Slonimski entwickelte sein Programm für die Zukunft noch drastischer: «Eine unserer dringendsten Aufgaben sollte die Einsetzung des Literatenverbandes in seine ursprünglichen Funktionen sein. Diese Rote Heilsarmee sollte endlich aufhören auf die Trommel zu schlagen, öffentliche Beichten — lies fröhliche Selbstkritiken — abzulegen und sich mit Seelsorge zu befassen. Eine Besserung in unserem Kulturleben und in der Literatur sehe ich aber nicht in solchen oder anderen organisatorischen Maßnahmen, sondern in der Wiederherstellung der prinzipiellen staatsbürgerlichen Freiheiten. Wir müssen alle Überbleibsel und die gesamte Mythologie der Periode der Angst aus dem Weg räumen. Leider kommen an Stelle der alten Mythen neue. Man sagt jetzt, daß

der Persönlichkeitskult schuld sei an den Fehlern der vergangenen Zeitspanne... Denken wir diese Formulierung bis zum Ende durch. Vor allem nicht der Persönlichkeitskult, sondern die Persönlichkeit, und nicht die Persönlichkeit, sondern das System ist schuld, das solche schädliche Tätigkeit der Persönlichkeit ermöglichte. — Nur eine wirkliche Demokratisierung des öffentlichen Lebens, die Wiederherstellung der öffentlichen Meinung und die Rückkehr von Fideismus zum rationalistischen Gedanken, zum freien und ungefesselten Gedanken kann uns vor dem Cäsarentum bewahren... Es gibt in Polen junge Kräfte, gesunde Geister und Charaktere, die auf diesen Augenblick der Wandlung gewartet haben. Heute müssen sie zu Worte kommen⁹⁾.»

Die stalinistische Gruppe im Politbüro der polnischen Vereinigten Arbeiterpartei trat zum Gegenangriff an. Ochab veröffentlichte am 29. April 1956 in der Moskauer «Prawda» einen Artikel, der zwar durch den Titel «Leninsche Normen des Parteilebens unbedingt einhalten» einen harmlosen Eindruck machte, aber inhaltlich einen Rückschlag zu den stalinistischen Methoden bedeutete. Ochab beschuldigte die Kritiker der totalitären Diktatur, daß sie den 20. Parteitag in einem «partei-feindlichen Geist» kommentierten und «das Vertrauen zur Richtigkeit der politischen Linie der kommunistischen Partei der Sowjetunion zu untergraben suchen». Er kündigte an, daß die Partei die Versuche, «die Freundschaft des polnischen und des sowjetischen Volkes zu unterwühlen», nicht dulden werde. Neben diesem Einschüchterungsversuch wollten die stalinistischen Parteikreise offensichtlich die Solidarität stören, die in der Auflehnung gegen den Totalitarismus zwischen den Intellektuellen und der Arbeiterschaft herrschte. Einen Anhaltspunkt hiefür vermittelte der polnische Parlamentsabgeordnete und Chefredaktor des Warschauer Blattes «Zycie Warszawy», Henryk Korotynski. «Man versuchte auf einer Tagung in Lodz», erklärte Korotynski, «im polnischen Sejm einen Keil zwischen die Arbeiterklasse und die Intelligenz zu treiben¹⁰⁾.»

In der polnischen Hauptstadt konnte Ochab mit seinen Drohungen keinen großen Eindruck erwecken. Anders war es aber in der Provinz. Dort herrschte der stalinistische Parteiapparat nach wie vor. Mit Hilfe der kleinen Parteicäsaren ist die Provinzpresse der kommunistischen Partei den antistalinistischen Kritikern in den Rücken gefallen. Plötzlich meldeten sich «empörte» Kommunisten zu Wort, welche die revolutionären Töne der hauptstädtischen Rebellion beschimpften. «Es gibt in unserer Diskussion anarchistische Tendenzen» — schrieb in Olsztyn (Allenstein) «Głos Olsztynski»¹¹⁾. Und ein anderes Provinzblatt, «Nowiny Rzeszowskie», erboste sich über die «unberechenbaren Äußerungen» derjenigen, die einen Parteikongreß einberufen möchten, oder gar die «Parteileitung ändern» wol-

len¹²⁾. In die gleiche Linie paßte die Taktik des von Ochab kontrollierten Parteiapparates, die sozialpolitischen Forderungen der Arbeiterschaft, wie im Fall der Posener Belegschaft der Stalinwerke, schleppend oder gar ablehnend zu behandeln. Wenn man die drohende Sprache des «Prawda»-Artikels des polnischen Parteiführers gegen die antistalinistische Auflehnung der Intellektuellen mit der Taktik des Parteiapparates der polnischen KP gegenüber den Postulaten der Posener Arbeiterschaft vergleicht, kommt der Verdacht auf, daß hier eine seltsame Parallele besteht.

Die stürmische Entwicklung in Polen, angefangen von der Tagung des Kultur- und Kunstrates Ende März bis zum Ausbruch des Posener Juni-Aufstandes, dauerte genau 90 Tage. Der Aufstand von Posen war eine Protestkundgebung gegen den Versuch der Epigonen des Stalinismus, den historischen Prozeß aufzuhalten. Sie war zugleich eine Warnung, daß die Arbeiterschaft Polens die alten Methoden der Ausbeutung nicht mehr dulden wird.

Nun taucht die Frage auf, was wird in Polen geschehen? War der Posener Aufstand ein tragisches Finale der stürmischen Zeit? Kommt ein stalinistischer Rückschlag seitens der Gruppe des Parteiführers Ochab oder wird sich die mehr konziliante Linie des Ministerpräsidenten Cyrankiewicz trotz der tragischen Juni-Tage durchsetzen? Es scheint uns, daß die zweite Variante viel mehr Ausichten hat als die Rückkehr zu einem harten Kurs. Eine logische Folge der Ereignisse der letzten Monate in Polen wäre eigentlich die Ausbootung Ochabs und seiner Gruppe aus den einflußreichen Positionen in der Parteiführung.

Im Hintergrund der politischen Diskussionen und Auseinandersetzungen steht ein Mann, dessen Name zwar offiziell nicht genannt wird, aber dessen politische und moralische Autorität in den kommunistischen Kreisen durch die Entwicklung der letzten Monate im Gesamtbereich der kommunistischen Welt eher an Gewicht gewonnen als verloren hat. Es ist Wladyslaw Gomulka, ein Mann, der den Stalinismus im Unterschied zu Rajk, Kostoff und Slanski überlebt hat. Als Ochab am 6. April 1956 die Rehabilitierung Gomulkas bekannt gab, versuchte er gleichzeitig den politischen Tod des ehemaligen Parteiführers Polens zu proklamieren. Er behauptete, daß zwar die gegen Gomulka erhobenen Beschuldigungen der Sabotagetätigkeit ungerrecht waren, aber der politische Kampf gegen die Konzeption des ehemaligen Generalsekretärs der Partei vollkommen richtig war. Diese These war indessen grundsätzlich falsch. Sämtliche Beschuldigungen, die man 1948 gegen Gomulka erhob, sind inzwischen durch die letzten Ereignisse aufgehoben worden. Der Widerstand Gomulkas gegen den ideologischen Krieg mit dem Titoismus ist im Lichte des sowjetisch-jugoslawischen Belgrader Abkommens heutzutage eher

als ein Verdienst anzurechnen, auf das sich kaum ein anderer der prominenten Kommunistenführer in der ganzen Welt berufen kann. Auch Gomulkas Thesen eines selbständigen polnischen Weges zum Sozialismus sind nachträglich durch den Moskauer 20. Parteitag sanktioniert worden. Das gleiche trifft auf die Volksfront-Auffassungen des ehemaligen polnischen Kommunistenführers in den Beziehungen mit den Sozialdemokraten zu.

Mit Recht forderte Gomulka in einem Schreiben an das Zentralkomitee der polnischen Partei eine öffentliche Diskussion über die von Ochab geäußerte Richtigkeit der Verurteilung der politischen Konzeption seines Widersachers. Die Epigonen Stalins und der ganze stalinistische Apparat der Partei sträuben sich gegen ein Come-back Gomulkas. Aber werden diese Kräfte auf die Dauer das Wiederkommen des offensichtlich durch die lange Kerkerzeit ungebrochenen Mannes mit dem Nimbus des einzigen lebenden Antistalinisten unter der heutigen ersten Garnitur der kommunistischen Führer der Satellitenstaaten und der Sowjetunion verhindern können? Das letzte Wort darüber ist noch nicht gesprochen. Die polnische Revolution ist noch in vollem Gange.

1) «Przegląd Kulturalny», Nr. 44/1955. 2) Vgl. Aufsatz Adam Wazyks, «Gedicht für Erwachsene». «Neue Zürcher Zeitung», Samstag, 14. Juli, Morgenausgabe, Nr. 2010. 3) In den verschiedenen Darstellungen über das polnische Tauwetter, die in den letzten Monaten in der westdeutschen Presse veröffentlicht wurden, stieß man immer wieder auf den groben Unfug, daß Kruczkowski und Mach zu der Gruppe der rebellierenden Schriftsteller gehören. 4) «Przegląd Kulturalny», Nr. 14/1956, 4. April. 5) «Przegląd Kulturalny», Nr. 14/1956, 4. April. 6) Nr. 15/1956, 8. April. 7) Nr. 3/1956. 8) «Przegląd Kulturalny», Nr. 14/1956. 9) «Przegląd Kulturalny», Nr. 14/1956. 10) «Prasa Polska», Nr. 5/1956. 11) Vom 12. Mai 1956. 12) Vom 10. Mai 1956.